

CLAUDIA ZIEGLER

DAS MÄDCHEN
MIT DEM ZWEITEN
GESICHT

CLAUDIA ZIEGLER

DAS MÄDCHEN
MIT DEM ZWEITEN
GESICHT

ROMAN

Diana Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Karte Vorsatz: Putzger Historischer Weltatlas
104. Auflage, Cornelsen Berlin 2011, S. 116

Copyright © 2011 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Satz: Leingärtner, Nabburg
Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten

978-3-453-29055-6

www.diana-verlag.de

Für Michael

SPANIEN, KASTILIEN, 1560 ...

Prolog

Die Kapelle, die sie als Treffpunkt ausgesucht hatten, lag einige Meilen entfernt von Valladolid. Man musste ein Stück durch ein ausgedörrtes Wäldchen reiten, bevor man die schlichten, sandsteinfarbenen Mauern, die vor mehreren Jahrhunderten hier errichtet worden waren, im Licht der untergehenden Sonne erblickte.

Er konnte schon von Weitem ihre Pferde sehen, die sie an den Bäumen festgemacht hatten – sie warteten also bereits auf ihn. Mit einem tiefen Atemzug sog er die warme kastilische Abendluft ein. Obwohl er seine Entscheidung in keinem Moment bereute, verspürte er einen Anflug von Melancholie. Wer wusste schon, wann und ob er überhaupt jemals wieder nach Spanien zurückkehren würde.

Er zügelte das Tempo und stieg von seinem Pferd, um die letzten Schritte zur Kapelle zu Fuß zu gehen. Als er die schwere Tür aufzog und die Schwelle überschritt, wurde ihm bewusst, dass er in diesem Augenblick sein altes Leben und alles, was er bisher gewesen war, hinter sich ließ.

Der Herzog stand neben dem Altar, den Blick nachdenklich auf ein Gemälde der Jungfrau Maria und einer Heerschar von Engeln gerichtet. Er hatte ihm den Rücken zugewandt, und er war allein. Als er seine Schritte hörte, drehte er sich um.

»Señor Gomez!«, sagte der Herzog.

Er neigte höflich den Kopf. Alles, was es zu sagen gab, hatten sie längst besprochen. Er sah zu der Kleidung, die auf einer Holzbank bereitlag. »Das ist für mich bestimmt?«

»Ja, leider muss ich Euch bitten, sie anzuziehen!«

Er nickte. Es war die Kleidung eines französischen Landadligen, etwas zerschlissen und verschmutzt, so wie Hosen, Hemd und

Wams nach mehreren Wochen Gefängnis aussehen würden. Er unterdrückte seinen Widerwillen, als er die Sachen überzog. Von nun an würde er Franzose sein. Dann sah er die eisernen Handschellen.

»Wir werden sie Euch erst kurz vorher anlegen. Die Gefangenen tragen sie alle!«, erklärte der Herzog.

»Natürlich.« Er zog seinen Ring vom Finger – das Letzte, was ihn noch mit seinem alten Leben verband.

Ihre Blicke trafen sich.

»Seine Majestät lässt Euch noch einmal seine tiefe Dankbarkeit versichern«, sagte der Herzog.

»Es ist mir eine Ehre, dass ich nicht nur meinem Land und König, sondern auch meinem Glauben auf diese Weise dienen kann!«

Der Herzog nickte, als hätte er keine andere Antwort erwartet.

»Die Auslieferung der französischen Gefangenen wird nächsten Sonntag stattfinden. Euer Mittelsmann wird sich mit Euch in Verbindung setzen, sobald Ihr Frankreich erreicht habt. Er wird Euch nach Orléans bringen.«

Orléans! Die Hochburg der Hugenotten. In den letzten Wochen und Monaten hatte er alles über sie gelernt, was man nur wissen konnte. Aber würde es ihm auch wirklich gelingen, in ihren Führungskreis vorzudringen?

»Habt Ihr Euch entschieden, welchen Namen Ihr zu Eurer Tarnung verwendet?«, fragte der Herzog.

»Ja, ›San Lorenzo!«, erwiderte er. Am Gedenktag des Heiligen hatte Spanien die Schlacht von St. Quentin gegen Frankreich gewonnen. An diesem Tag waren aber auch sein Bruder und sein Vater gefallen. Mit keinem anderen Namen als diesem hätte sich sein persönliches Schicksal besser mit dem Spaniens verbinden können.

Der Herzog neigte den Kopf. »So sei es! ... Niemand außer Seiner Majestät und meiner Person wird Eure wahre Identität erfahren, das versichere ich Euch. Zu Eurem eigenen Schutz. Bis die Zeit gekommen ist, werden wir Euch so wenig wie möglich behelligen ...«

Er nickte, er wusste, dass er ganz auf sich gestellt war und es vielleicht Monate, wenn nicht Jahre dauern konnte, bis sie seine Dienste wirklich in Anspruch nehmen würden.

»Gott stehe Euch bei Euren schweren Aufgaben bei, San Lorenzo!«, schloss der Herzog.



TEIL I

Die Gabe

FRANKREICH, 1564,
VIER JAHRE SPÄTER ...



Man konnte ihre Pferde schon von Weitem hören – wie ein Donnerrollen, das langsam näher kam. Madeleine blieb unwillkürlich am Wegesrand stehen und hielt ihre kastanienbraunen Haare fest, die ihr der Wind ins Gesicht wehte. Konnte das sein? Eine plötzliche Aufregung ergriff sie. Das junge Mädchen fasste seinen Korb am Arm fester und hatte im selben Moment vergessen, dass seine Mutter ihm aufgetragen hatte, mit den Besorgungen, die es im Nachbarort beim Krämer Boudin gemacht hatte, auf dem schnellsten Weg wieder nach Hause zu kommen. Stattdessen raffte Madeleine ihren Rock, drehte sich um und lief zurück, in die Richtung, aus der der immer lauter werdende Hufschlag zu hören war. Sie sah, dass Bauern und Knechte ihre Arbeit auf den Feldern stehen ließen und zur Straße rannten, die unten am Fluss entlangführte. Außer Atem blieb Madeleines schmale Gestalt zwischen den anderen Menschen am Ufer stehen. Ein gespannter Ausdruck zeigte sich in ihren blaugrauen Augen. Würden die Gerüchte stimmen? Seit Wochen hieß es, dass der junge König Charles IX. und seine Mutter, die mächtige Catherine de Medici, auf ihrem Weg von Troyes nach Bar-le-Duc hier vorbeikommen würden. Im letzten Jahr war der dreizehnjährige Charles für volljährig erklärt worden, und nach dem Friedensschluss zwischen Hugenotten und Katholiken sollte der König nun sein Land und Volk kennenlernen. Eine fast zweijährige Reise durch Frankreich sei geplant, so erzählte man sich.

Gebannt starrte Madeleine zu den Hügelkämmen, zwischen denen in diesem Moment die ersten Umriss des Trosses sichtbar wurden. Banner flatterten im Wind, und die Sonne spiegelte sich blendend in dem Gold und Stahl von Lanzen und Schilden. Es

mussten Hunderte von Reitern sein. Nein, mehr, schoss es Madeleine durch den Kopf. Sie erinnerte sich, was Monsieur Legrand, der alte Apotheker, dem ihre Mutter den Haushalt führte, erzählt hatte. Angeblich reisten Tausende mit dem König und der Medici quer durchs ganze Land – der gesamte Hofstaat und Hochadel, die Ratsmitglieder, Botschafter, Soldaten und Priester und mit ihnen ihr Gesinde. Einen leichten Vorgeschmack auf die Größe dieser Reisegesellschaft hatte sie hier in der Gegend bereits vor zwei Tagen bekommen, als sich eine nicht enden wollende Karawane von Reitern und Fuhrwagen ihren Weg am Fluss entlangkämpfte. Es hatte sich jedoch nur um eine Vorhut von Handwerkern und Hofangestellten gehandelt, die mit dem königlichen Gepäck und Mobiliar vorreisten, um die Unterkünfte für den Herrscher und seine Familie vorzubereiten. So beeindruckend ihr Anblick gewesen war, er war in nichts mit dem vergleichbar, was Madeleine nun sah. Einem Gemälde gleich schien ihr das Bild vor ihr, und die Sechzehnjährige sog begierig jede Einzelheit davon auf. Allein die Farben! Niemals zuvor hatte sie Stoffe von solch leuchtendem Gelb und Rot gesehen, wie sie die Wämser und gebauschten Hosen der Bogenschützen und Garden zeigten. Sie ritten dem Zug voran, dem ein Heer von Menschen folgte: Männer mit federgeschmückten Hüten; Frauen, die juwelenbestückte Kleider trugen; Geistliche in schweren Umhängen und unzählige Diener und Pagen zu Fuß – begleitet von den jubelnden Rufen der Schaulustigen.

»Madeleine, Madeleine!«, hörte sie in diesem Augenblick hinter sich eine Stimme rufen. Die Gestalt eines sommersprossigen, strohblonden Mädchens drängte sich zwischen den Leuten zu ihr durch. Es war Agnès, die Tochter des Schmieds. »Mein Gott, ist das nicht aufregend!«, stieß sie mit hochroten Wangen hervor, als sie Madeleine begrüßte.

Die beiden Mädchen waren seit letztem Sommer befreundet. Madeleine mochte Agnès, die sie von Anfang an nie hatte spüren lassen, dass sie nicht von hier stammte. Das war nicht bei allen Menschen der Fall. Obwohl sie mit ihrer Mutter nun schon viele

Jahre in Éclaron lebte, haftete ihnen immer noch der Ruf der Fremden aus Deutschland an, und die Tatsache, dass Madeleine ohne Vater aufwuchs, hatte diese Vorurteile nicht unbedingt weniger werden lassen.

Ungläubig fasste sie Agnès am Arm und lachte sie an. »Ja, es ist wirklich der Zug des Königs!«, sagte sie mit leuchtenden Augen, denn sie konnte es noch immer kaum fassen, dass sie Zeuge dieses Schauspiels werden durfte.

Agnès deutete mit der Hand zum Flussufer. »Los, komm! Lass uns auf die Kaimauer steigen, dort kann man besser sehen«, sagte sie und zog sie mit sich.

Madeleine nickte und drängte sich mit Agnès zwischen den jubelnden Leuten bis zu der Mauer durch, auf die sie hinaufkletterten.

Die Mühe hatte sich gelohnt, und einen Moment lang verschlug es den beiden Mädchen den Atem.

»Oh, sieh nur!« Madeleine deutete auf die mit Gold verzierten Sänften, die man ein Stück weiter hinten erkennen konnte und von denen ihr eine prunkvoller als die andere erschien. Niemals zuvor hatte sie so etwas gesehen. Und nicht nur Menschen reisten mit dem Zug, sondern auch eine Vielzahl von Tieren – Pferde, Maulesel, Hunde und Ziegen wurden mitgeführt und sogar ein Bär und Leopard, wie sie ungläubig feststellte. Noch immer konnte man am Horizont kein Ende des Zugs ausmachen, der so groß wie eine ganze Stadt zu sein schien.

Der Tross, der inzwischen auf ihrer Höhe angekommen war, steuerte auf die alte Holzbrücke zu, die über den Fluss, weiter zur Straße nach Bar-le-Duc führte. Schon seit Wochen bereitete man sich dort auf den Empfang des hohen Besuchs vor. Die Königinmutter und Charles würden dem Herzog de Lorraine, der zum mächtigen Clan der Guise gehörte, die Ehre erweisen und an der Taufe seines neugeborenen Sohns teilnehmen.

Madeleine bemerkte, dass sich immer mehr Menschen am Wegesrand versammelt hatten – die Kunde vom königlichen Reisezug hatte sich so schnell wie ein Lauffeuer verbreitet. Der Wind

strich ihr über die Wangen, und ihre Haare wehten ihr erneut ins Gesicht. Ihr Blick glitt zur anderen Uferseite, wo die Flügel einer Windmühle in den Himmel ragten. Ein Fuhrwagen hatte vor dem Gebäude gehalten, und mehrere Männer waren damit beschäftigt, ein Mühlrad abzuladen.

Die Leute um sie herum jubelten. Die Sonne strahlte, und einige Adlige ließen von ihren Dienern sogar Münzen unters Volk werfen, doch Madeleine ergriff plötzlich ein merkwürdiges Gefühl, ohne dass sie hätte sagen können, warum. Etwas entfernt konnte sie jetzt eine Sänfte sehen, die von mehreren Leibgarden umringt wurde. Ob der König oder Catherine de Medici in dem Gefährt saßen? Der anschwellende Jubel um die Sänfte ließ es vermuten. Neugierig versuchte sie Genaueres zu erspähen, doch die Menschen versperrten ihr die Sicht.

In diesem Augenblick hörte sie den Schrei. Er drang gedämpft und isoliert wie aus einer anderen Welt durch den Lärm zu ihr, und sie fuhr unwillkürlich zusammen.

»Hast du das gehört?«

»Was?«, erwiderte Agnès, die völlig von dem Geschehen vor ihnen gefangen genommen wurde.

»Den Schrei!«

»Aber hier schreien doch alle ... Oh, schau, da vorn, das muss die Medici sein!«

Madeleine blickte sie verunsichert an. Sie war blass geworden. Agnès hatte es nicht gehört. Und die anderen Menschen scheinbar auch nicht. Hatte sie es sich denn nur eingebildet? Sie strich sich noch einmal die wehenden Haare aus dem Gesicht und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf das bunte Treiben des Zugs. Da vernahm sie den Schrei erneut. Es war ein unmenschlicher Laut des Schmerzes, der sie bis in ihr Innerstes erschauern ließ. Unmerklich wandte sie den Kopf zur anderen Uferseite, wo sich die Mühle befand. Man hätte den Schrei unmöglich bis hierher hören können, doch sie wusste, dass er von dort gekommen war. Vor ihren Augen stieg mit einem Mal ein Bild auf. *Ein Fuhrwagen, der umgekippt war, und ein verletztes Bein – es war zer-*

quetscht worden, von einem schweren Gegenstand. Madeleine spürte, wie ihr der Schweiß auf die Stirn trat, und bekam Angst. Sie bemühte sich, das Bild aus ihrem Kopf zu vertreiben. Erleichtert stellte sie fest, dass es verschwand. Ihre Sinne spielten ihr bestimmt nur einen Streich, versuchte sie sich zu beruhigen – aber sie merkte, dass etwas nicht stimmte. Ihre Augen und Ohren nahmen mit geschärfter Aufmerksamkeit jede Einzelheit des Geschehens um sie herum wahr. Alles schien mit einem Mal klarer und intensiver als zuvor. Was war nur los mit ihr? Sie zwang sich, ihren Blick auf die Garden zu konzentrieren, die am Ufer entlangritten, doch es gelang ihr nicht – wieder stiegen Fragmente von Bildern vor ihr auf. Menschen schwammen im Fluss und versuchten verzweifelt, sich an Land zu retten. Madeleines Herzschlag beschleunigte sich. Panik ergriff sie. Warum sah sie nur diese Dinge? Ihre Finger verkrampften sich in den Falten ihres Rockes, und sie bemühte sich von Neuem mit aller Macht, die Bilder zu verdrängen, doch diesmal war das, was sie sah, stärker. Sie konnte nichts dagegen tun. Wieder erblickte sie den Fluss. Menschen und Pferde trieben in der eiskalten Strömung – sie kämpften um ihr Leben und versuchten, in ihrer schweren Kleidung ans Ufer zu gelangen. Und dann sah sie die Brücke! Sie war eingestürzt und hatte sie alle mit sich gerissen ... Der Kopf eines Jungen tauchte über Wasser auf. Er schnappte nach Luft, und einen Augenblick lang konnte sie seine angsterfüllten Augen so deutlich erkennen, als würde er direkt vor ihr stehen – dann wurde er in die Tiefe gezogen. Sein Fuß hatte sich im Steigbügel seines Pferds verfangen ...

Madeleine erschauerte. Sie hatte plötzlich selbst das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

»Madeleine?«

Der Klang ihres Namens drang von weit her zu ihr.

»Was ist mit dir?«, fragte Agnès besorgt.

Doch Madeleine brachte kein Wort heraus. Sie hörte die jubelnden Menschen um sich herum und blickte zur Brücke, die unbeschadet über den Fluss führte. Nichts erinnerte an das furchtbare

Szenario, das sie eben noch gesehen hatte. Die Vorhut der Garderitt inzwischen an ihnen vorbei auf die Brücke zu. Sie mussten den Fluss überqueren, um weiter nach Bar-le-Duc zu kommen ... Und plötzlich wusste Madeleine, dass es passieren würde. Ein heftiger Schwindel überkam sie, der so stark war, dass sie fürchtete, die Besinnung zu verlieren.

»Madeleine!«

Ihr Herz raste. Mit einem Ruck wurde sie zurück in die Wirklichkeit gerissen. Sie fuhr zu Agnès herum, die sie entsetzt anstarrte.

»Mein Gott, was ist denn bloß mit dir? Du bist ja ganz weiß und zitterst!«

»Die Brücke, sie wird einstürzen!«, stieß Madeleine angsterfüllt hervor.

Agnès schaute sie verständnislos an. »Was redest du denn da?«

Doch Madeleine hatte keine Zeit, denn sie erkannte, dass sich die ersten Reiter der Garder bereits anschickten, die Brücke zu überqueren.

»Nein, nicht!« Ihr gellender Ruf ließ die Menschen vor ihnen überrascht herumfahren. Madeleine ließ ihren Korb fallen und war mit einem Satz von der Mauer gesprungen. Wie von Sinnen stürzte sie zwischen den Leuten durch.

»Nicht! Bleiben Sie stehen!« Verzweifelt versuchte sie, sich dem Reisezug, der sich wegen der Vielzahl der Menschen und Reiter vor der Brücke staute, in den Weg zu stellen.

Ein Pferd scheute. »Weg da, Mädchen!«, herrschte ein Offizier der Leibgarden sie an. Er bemühte sich, sie mit dem Pferd zur Seite zu drängen, doch das Tier tänzelte nervös auf der Stelle und brachte den Tross dahinter zum Halten.

»Nein, nicht! Sie dürfen nicht weiterreiten.«

Doch der Offizier hörte ihr gar nicht zu. »Aus dem Weg, habe ich gesagt!« Aufgebracht über ihr dreistes Verhalten, schlug er mit seiner Reitgerte nach ihr. Madeleine versuchte schützend ihren Arm vor das Gesicht zu nehmen. Die Hiebe trafen sie schmerzhaft an der Hand und hinterließen rote Striemen auf ihrer hellen Haut.

»Würden Sie die Güte haben, das Mädchen in Ruhe zu lassen, Monsieur!« Ein Knabe, der kaum älter als zehn oder elf Jahre alt sein konnte, hatte seinen Rappen neben dem Offizier zum Stehen gebracht. Er war schlicht gekleidet, doch sein Mantel, der aufwendig bestickt war, zeigte ebenso wie die Art, in der er sprach, dass er von Rang sein musste. Der Offizier ließ mit zusammenge-bissenen Lippen die Gerte sinken. »Sie versperrt uns den Weg!« Erneut trieb er sein Pferd an, und endlich gelang es ihm, sich an Madeleine vorbeizudrängen.

»So hören Sie mir doch zu. Sie dürfen nicht weiter. Die Brücke – sie wird einstürzen!«, rief sie ihm hinterher.

Der Junge blickte sie erstaunt an. Trotz seiner kindlichen Gesichtszüge zeigte sich in seinen Augen bereits ein ungewöhnlich erwachsener Ernst.

Sein Gesicht kommt mir bekannt vor, dachte Madeleine, als sie eine Bewegung auf der gegenüberliegenden Uferseite dazu brachte, den Kopf zu wenden.

Sie erstarrte – der Fuhrwagen vor der Mühle war umgekippt. Ein Mann daneben war gestürzt, und ein großer, dunkler Gegenstand, der immer schneller und schneller wurde, rollte den Abhang hinunter – genau auf die Brücke zu. Es war der Mühlstein!

Madeleine spürte, wie es ihr die Kehle zuschnürte.

Der Junge hatte es auch gesehen. »O Gott, nein!« Sein Gesicht war blass geworden. Dann sprang er in seinen Steigbügeln hoch. »Zurück!«, schrie er den Männern zu, die sich bereits auf der Brücke befanden.

Doch es war zu spät, im selben Moment donnerte der Mühlstein auch schon mit geballter Kraft gegen einen der Pfeiler. Ein ohrenbetäubender Knall, gefolgt von dem Geräusch berstenden, splitternden Holzes war zu hören. Menschen schrien auf, als der Pfeiler in sich zusammensackte wie ein umgeknickter Grashalm. Und dann wurde der Albtraum Wirklichkeit. Die Brücke krachte in sich zusammen und riss die Reiter und Männer, die sich auf ihr befanden, mit in die Tiefe des Flusses. Madeleine



Claudia Ziegler

Das Mädchen mit dem zweiten Gesicht

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 576 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-29055-6

Diana

Erscheinungstermin: Oktober 2011

Eine junge Frau mit einer ungewöhnlichen Gabe und einer lebensgefährlichen Mission

Sie kann in die Zukunft sehen und droht als Hexe verraten zu werden: Als die 19-jährige Madeleine zwischen die Fronten der verfeindeten Katholiken und Protestanten gerät, schwebt sie in größter Gefahr. Doch dann überträgt Catherine de Medici ihr eine geheime Mission, und Madeleine kämpft nicht nur um ihr eigenes Leben, sondern auch um das Schicksal Frankreichs.

Ein mitreißendes Epos über die blutigste Nacht der Geschichte — die Bartholomäusnacht am 24. August 1572

Frankreich, 1567: Die Stimmung im Land ist aufgepeitscht, ein neuer Krieg zwischen Katholiken und Protestanten steht bevor. Dank ihrer Gabe, die Zukunft zu sehen, vereitelt die 19-jährige Klosterschülerin Madeleine einen tödlichen Anschlag auf den Hugenottenführer Gaspard de Coligny. In größter Gefahr findet sie bei den Hugenotten Unterschlupf, wo sie sich in den Edelmann Nicolas de Vardes verliebt. Da gelingt es den Katholiken, sie gefangen zu nehmen, und sie wird der Hexerei bezichtigt. Als sie im Kerker bereits glaubt, an den Folgen der Folterungen zu sterben, lässt ausgerechnet Catherine de Medici sie befreien. Die Königinmutter hat für das Mädchen mit dem zweiten Gesicht eine streng geheime Mission erdacht. Doch nicht nur die Geschicke des Landes, auch ihre Liebe zu Nicolas steht auf dem Spiel.